

Bürger*innenideen, um die Ideen der örtlichen Gemeinden besser inspirieren und unterstützen zu können und ihnen dabei zu helfen, ihre Vorstellungen zu verwirklichen. Etwa siebzig Leute sind heute auf dem Treffen und wir diskutieren die Zukunft der Energie in unserer Nachbarschaft und einige andere drängende Fragen. Der politische Entscheidungsprozess hat sich enorm verbessert. Dank des 2021 gegründeten und im Besitz der Gemeinde befindlichen Energieunternehmens wird nun ein Großteil der städtischen Energie lokal generiert, wobei die meisten Bürger*innen finanziell an dem Unternehmen beteiligt sind; die Rendite ist bei Weitem höher als bei den Banken.

Zuhause angekommen, treffe ich einige meiner Nachbar*innen, die draußen sitzen und reden. Wir hören eine Eule und bekommen die Fledermäuse mit, die über uns hinweghuschen. Der Schritt, unsere Stadt zu einer Nationalparkstadt zu erklären, bremste den Niedergang der biologischen Vielfalt so weit ab, dass sie sich, da zuvor zersplitterte Wildtierkorridore, Grünflächen und Wälder miteinander verbunden wurden, wieder erholt. Nun fallen mir regelmäßig neue Insekten auf und auch der Vogelgesang ist lauter und vielfältiger geworden. Mit so vielen Bewegungen und Veränderungen und so üppigem Gedeihen um mich herum lege ich mich mit dem Gefühl schlafen, dass die Zukunft voller Möglichkeiten steckt.

Das klingt alles erfunden, oder nicht? Und das ist es, weitgehend.⁴ Die Geschichte zeigt, wie ich mir die nahe Zukunft vorstelle, es ist eine Geschichte darüber, *wie sich die Dinge zum Guten wenden*.

Natürlich ist auch dieses ausgemalte Leben nicht perfekt. Die vorgestellte Gesellschaft ist kein Utopia. Es regnet, man zankt sich mit Freund*innen und die Leute haben ihre schlechten Tage. Auch Auswirkungen des Klimawandels sind noch zu spüren. Und meine Vision dürfte sich von der Art, wie du dir ausmalen würdest, *dass sich die Dinge zum Guten wenden*, ziemlich unterscheiden. Ich habe sie aber an den Anfang gesetzt, weil wir in einer Zeit leben, der es an solchen Geschichten mangelt – Geschichten, die erzählen, wie das Leben aussehen könnte, wenn wir im Laufe der nächsten zwanzig Jahre einen Weg finden, mutig, brillant und entschlossen zu sein, auf die Herausforderungen, mit denen wir konfrontiert sind, angemessen zu reagieren und eine Zukunft anzustreben, in der wir uns tatsächlich wohl fühlen.

Ich glaube, dass wir derartige Geschichten – *wie sich die Dinge zum Guten wenden* – dringend benötigen, denn wenn es heute eine einhellige Meinung zur Lage der Welt gibt, dann die, dass die Zukunft fürchterlich sein wird. Und dies aus gutem Grund. 2018 legte der Weltklimarat (IPCC) einen Bericht vor, wonach sich die Erde im vergangenen Jahrhundert um 1 Grad Celsius erwärmt hat. Um zu verhindern, dass die Temperatur über 1,5 Grad ansteigt, müssten wir demnach bis 2030 die Emissionen um 45 Prozent und bis 2050 auf null senken.⁵ Diese Schätzungen sind zudem noch ziemlich konservativ. Andere gehen davon aus, dass selbst noch bei einem angestrebten Anstieg von unter 2 Grad für die „entwickelten“ Nationen, etwa die der EU, ab sofort jährliche

Senkungen von 12 Prozent erforderlich wären, was weit über dem von der EU ausgegebenen Ziel von 40 Prozent bis 2030 liegt.⁶

Je länger unsere Trägheit anhält, desto dringlicher und anspruchsvoller wird diese Aufgabe. Wie Jim Skea, Co-Vorsitzender der IPCC-Arbeitsgruppe III, anlässlich der Vorstellung ihres Berichts feststellte, ist „nach den Gesetzen der Chemie und der Physik eine Begrenzung der Erderwärmung auf 1,5 Grad Celsius möglich; sie einzuhalten aber würde einen noch nie dagewesenen Wandel erfordern“⁷.

Und natürlich lassen sich die Wirkungen des Klimawandels (und anderer ökologischer Zerstörungen) in Echtzeit beobachten: extreme Wetterereignisse, der Verlust an Biodiversität und ein Ernährungssystem, das Unmengen an Pestiziden und Herbiziden zum Einsatz bringen muss, um der Erde Ernten abzurufen. Zudem fühlen sich immer mehr Menschen in ihrem persönlichen Leben einem wachsenden Druck ausgesetzt. Einsamkeit und Ängste haben ein epidemisches Ausmaß angenommen, wobei Letztere in den vergangenen dreißig Jahren schätzungsweise um das Zwanzigfache zugenommen haben, unter jungen Menschen ist ein krisenhafter Anstieg psychischer Erkrankungen zu verzeichnen, neue extremistische Bewegungen und Regierungen haben Fuß gefasst und vieles mehr.⁸ Sieht hoffnungslos aus, oder nicht?

Leider ist es offenbar weit einfacher, sich ein dystopisches Szenario vorzustellen als die Möglichkeit, dass wir noch immer die Fähigkeit besitzen, zu handeln, etwas anderes zu schaffen, uns aus den zahlreichen Fallgruben, die wir uns selbst geschaufelt haben, wieder hinauszuziehen. Die Botschaft, „es sei nicht zu schaffen“, ist durchschlagend und weit verbreitet. In den Worten von Susan Griffin:

Bei denen, die nach gesellschaftlichem Wandel streben oder ihn herbeiwünschen, macht sich Verzweiflung breit. Ein Mangel an Hoffnung, der mit vielfältigen Formen der Ohnmacht verbunden ist. Sich wiederholenden Leidensmustern. Aufkeimenden Philosophien der Angst und des Hasses. Ganz zu schweigen von gescheiterten Träumen. Wo es einst Gesellschaften gab, die als Modell einer besseren Zukunft, großer Pläne und Utopien dienten, herrschen heute Argwohn und Unmut gegenüber jeder Form von Politik, ein Ohnmachtsgefühl, das an Nihilismus grenzt.⁹

Angesichts des Zustands der Welt klingt die Botschaft der Verzweiflung ziemlich überzeugend. Die Aussichten sind finster. Aber etwas daran will mir nicht so richtig gefallen. Es gibt tatsächlich Anzeichen dafür, dass sich die Dinge ändern können, dass sich die kulturellen Gegebenheiten ändern können, und zwar rasch und unerwartet. Und das ist kein naives Rosa-Wölkchen-Denken. In *How Did We Do That? The Possibility of Rapid Transition* erzählen Andrew Simms und Peter Newell die Geschichte des Eyjafjallajökull-Ausbruchs 2010 in Island. Durch den Ausbruch wurde feiner Staub in den Himmel geschleudert, der sich über Tausende Kilometer ausbreitete und dazu führte, dass fast überall auf der Welt die Flugzeuge auf dem Boden bleiben mussten.¹⁰

Was geschah? Die Leute passten sich an. Rapide. Die Supermärkte ersetzten Luftfracht-Ware durch lokale Alternativen. Die Menschen entdeckten andere, langsamere Arten der Fortbewegung, oder sie beschlossen einfach, das Reisen ganz sein zu lassen. Geschäftstreffen wurden online abgehalten. Jens Stoltenberg, damals Premierminister Norwegens, führte seine Regierung von New York aus – mit seinem iPad. Und das ist nicht das einzige Beispiel. Heutzutage reden wir uns vielleicht zu sehr ein, dass nur neun Mahlzeiten zwischen der Menschheit und der Anarchie liegen, aber die Geschichte ist voller Erzählungen über rasche Veränderungen, die zu Einfallsreichtum, einem gedeihlichen Leben, zu neuen Ideen und Zusammengehörigkeit führten.¹¹

Ich habe dies mit meinen eigenen Augen gesehen – dank eines Experiments, das ich mit ein paar Freund*innen vor mehr als zehn Jahren in unserer Heimatstadt Totnes (Devon, England, 8.500 Einwohner*innen) ins Leben gerufen habe. Unsere Idee war einfach: Was, wenn der als Reaktion auf die größten Herausforderungen unserer Zeit so dringend benötigte Wandel nicht von der Regierung und der Geschäftswelt kommen würde, sondern von dir und mir, von kollaborativen Gruppen? Was, wenn die Antworten nicht in der trostlosen Einsamkeit des Überlebenskampfes und der Isolation liegen würden, in den Zwängen einer skrupellosen Kommerzialisierung oder in dem Traum, dass uns ein wählbarer Retter hoch zu Ross zu Hilfe eilt, sondern in der Rückbesinnung auf die Gemeinschaft? Wir formulierten es damals so: Wenn wir auf die Regierung warten, dann ist es zu spät. Wenn wir als Einzelne handeln, dann ist es zu wenig. Wenn wir aber als Gemeinschaft handeln, wird es vielleicht reichen und geschieht gerade noch rechtzeitig.

Als wir diese Idee unter unseren Freund*innen und im weiteren Bekanntenkreis in Umlauf brachten, kam der Begriff der „Transition“, des Übergangs auf. Damit beschrieben wir die bewusste Entscheidung, von einem hohen Rohstoffverbrauch, hohen Kohlenstoffdioxid-Emissionen, Ressourcenabbau und zersplitterten Gemeinschaften zu Gemeinschaften mit einer gesünderen Kultur, einer robusten und breit aufgefächerten lokalen Wirtschaft, mehr Verbundenheit und weniger Einsamkeit, mehr Biodiversität und mehr Zeit, mehr Demokratie und Schönheit überzugehen.¹²

Als „Transition Town Totnes“ fingen wir an, diese „Was-wenn“-Fragen zu stellen und plötzlich regte sich etwas in unserer Stadt. Anwohner*innen pflanzten Obst- und Nussbäume auf öffentlichen Plätzen, bauten am Bahnhof Essbares an und stellten den Kontakt zwischen Nachbar*innen her, die Gemüsegärten anlegen wollten, und solchen, die ungenutzte Gartenflächen besaßen. Wir sammelten Geld, mit dem wir eine Mühle kauften – die erste neue Mühle in Totnes seit mehr als hundert Jahren –, um Getreide und Hülsenfrüchte aus der Umgebung zu verschiedenen Mehlen zu verarbeiten, und wir veranstalteten ein jährliches Erzeuger*innen-Festival, um lokale Produkte der Stadt und ihrer nächsten Umgebung zu feiern. Während ich dies schreibe, ist Transition Homes dabei, unter Verwendung lokaler Baustoffe 27 Häuser für Menschen in Not zu bauen. Caring Town Totnes hat ein Netzwerk für Pflegedienste entwickelt, mit dem diese ihre Zusammenarbeit besser koordinieren können. Und während der ganzen Zeit haben wir

Gemeinde-Gesprächsrunden abgehalten, in denen die Menschen miteinander Ideen für die Zukunft, die sie sich wünschen, entwickeln und diskutieren können.

2013 erstellten wir mit unserem Local Economic Blueprint eine Bestandsaufnahme der örtlichen Wirtschaft und erörterten die finanziellen Aspekte einer mehr auf die örtlichen Bedürfnisse zugeschnittenen Wirtschaftsentwicklung.¹³ Unser jährliches Local Entrepreneur Forum ist eine Einladung an unsere Gemeindemitglieder, neue Geschäftsideen zu unterstützen, und hat mittlerweile mehr als dreißig Unternehmen Starthilfe geleistet.¹⁴ Vor Kurzem habe ich mit Freund*innen eine gemeindeeigene Craft-Beer-Brauerei gegründet, die New Lion Brewery, die aus einer Reihe lokaler Zutaten und oft in Zusammenarbeit mit anderen neu entstehenden sozialen Unternehmen köstliche Biere herstellt.¹⁵ Und gleich am Anfang hat die Transition Town Totnes das Totnes Pound, eine lokale Währung, ausgegeben, die an vielen Orten auf der ganzen Welt zu weiteren lokalen Währungen inspiriert hat. Wenn wir gefragt wurden, „Warum habt ihr eine 21-Pfund-Note?“, fragten wir: „Warum nicht?“

Etwa um die gleiche Zeit, in der wir systematisch die lokale Ökonomie erfassten, hat Transition Streets ungefähr 550 Haushalte in Gruppen von sechs bis zehn benachbarten Einheiten zusammengebracht. Die Gruppen haben sich sieben Mal getroffen, um Fragen rund um den Wasser-, Lebensmittel- und Energieverbrauch zu besprechen, und sich dabei bis zum nächsten Treffen auf Maßnahmen verständigt, die das Abfallaufkommen reduzieren, die Kosten senken und die Gemeinschaft insgesamt resilienter machen sollten. Am Schluss hatten die einzelnen Haushalte ihre Kohlenstoffemissionen jeweils um durchschnittlich 1,3 Tonnen gesenkt und jährlich 600 Pfund (ca. 680 Euro) eingespart.¹⁶

Das Faszinierende an Transition Streets war jedoch, dass auf die Frage der Organisator*innen, welche Aspekte der Teilnahme am meisten bewirkt hätten, niemand den Kohlenstoff erwähnte. Oder das Geld. Sie berichteten, dass sie sich als Teil der Gemeinschaft fühlten, sie hatten das Gefühl, dazuzugehören, hatten mehr Leute kennengelernt, fühlten sich eingebunden. Darin waren sich alle einig. Wichtiger als die eigentlichen Projekte war das Gefühl der Verbundenheit, Teil von etwas zu sein, das Bewusstsein, dass etwas in Bewegung geriet, gemeinsam eine neue Vorstellung der Zukunft erarbeitet wurde. Unsere Bemühungen, so wurde deutlich, haben zumindest teilweise dazu geführt, dass unsere Stadt eine andere Geschichte über sich selbst zu erzählen begann. Und im Zuge dessen veränderte sich kollektiv auch unser Sinn für das, was alles möglich ist. Wir entdeckten, dass wir, wenn nur genug Leute zusammenkamen, aus der kollektiven Erfahrung so vieler Menschen, die bestrebt waren, in unserer Gemeinde die Dinge zum Guten oder sogar zum Besseren zu wenden, eine ganz neue Geschichte schmieden konnten.

Das Schöne an diesem „Übergang“, an der Transition, ist auch, dass es sich um ein Experiment handelt. Ich weiß nicht, wie es geht. Und du weißt es auch nicht. In Totnes haben wir einfach versucht, etwas anzustoßen, das einen kreativen Geist freisetzt, einen neuen Sinn für das Mögliche, ein frisches und hoffnungsvolles Denken über die Zukunft

und ohne den Gedanken, dass es sich in alle Welt verbreiten könnte. Aber genau das ist geschehen. Bereits 2007 wurden die ersten Transition-Gruppen in Gemeinden in den Vereinigten Staaten, Italien, Frankreich, Japan, Holland und Brasilien gegründet. Die Transition-Bewegung gibt es mittlerweile in 50 Ländern und in Tausenden von Gemeinden. Hervorgegangen aus dem Geist und der Kultur ihres Orts, ist jede Gruppe anders. Es ist ein Prozess, der von Anfang an die Menschen in ihrer Kreativität und ihrer Fantasie ermuntert und unterstützt hat. Und er hat mein Denken über die großen Probleme der Welt zutiefst beeinflusst.

Durch das, was die Transition-Bewegung alles in Gang gesetzt hat, wurde mir klar, dass wir oft an den falschen Stellen nach Lösungen für unsere größten Probleme suchen. Sicher, politisches Handeln ist für die Demokratie unerlässlich und kann auch zu echtem Wandel führen, doch anstatt zu glauben, wir müssten immer noch härtere Kampagnen führen und Lobbyarbeit betreiben, größere und einschneidendere Demonstrationen planen und mehr Leute für Online-Petitionen mobilisieren, gilt es manchmal vielleicht nur innezuhalten, aus dem Fenster zu schauen und sich eine bessere Welt vorzustellen. Vielleicht ist es an der Zeit zu erkennen, dass im Zentrum unserer Arbeit das Bedürfnis unserer Mitmenschen steht, sich eine bessere Welt vorstellen, Geschichten darüber erzählen und ihre Verwirklichung herbeisehnen zu können. Wenn wir uns eine bessere Welt vorstellen, herbeiwünschen und erträumen können, ist es viel wahrscheinlicher, dass wir unsere Energie und Entschlossenheit daransetzen, sie auch Wirklichkeit werden zu lassen. Wie mein Freund und mittlerweile verstorbener Mentor David Fleming schrieb: „Wenn auf die vollentwickelte Marktwirtschaft noch etwas folgen soll, dann wird es im Wesentlichen aus der Arbeit der Vorstellungskraft hervorgehen.“¹⁷

Die Transition-Bewegung in Totnes zu erleben und zu sehen, wie sie überall auf der Welt Fuß fasst, machte mir klar, wie vorausschauend Flemings Bemerkungen waren. Die Welt zu gestalten, in der wir leben wollen, die Welt, die wir unseren Kindern überlassen wollen, ist im Wesentlichen die Arbeit der Vorstellungskraft, oder wie es der Bildungsreformer John Dewey nannte, „die Fähigkeit, das Vorhandene anzuschauen, als ob es auch anders sein könnte“.¹⁸ Offenbar kommt eine Vielzahl an Leuten zu einem ähnlichen Schluss. 2009 schrieb Paolo Lugari, der Gründer der experimentellen Ökosiedlung Las Gaviotas in Kolumbien: „Wir stehen nicht vor einer Energiekrise, sondern vor einer Krise der Vorstellungskraft und des Enthusiasmus.“¹⁹ 2016 beschrieb der Schriftsteller Amitav Ghosh den Klimawandel als „Krise der Kultur und deshalb eine der Imagination“.²⁰ Ein Jahr später schrieb der Journalist George Monbiot, dass „politisches Versagen im Grunde ein Versagen der Fantasie ist“.²¹ Und 2018 bemerkte David Wallace-Wells, dass wir, was den Klimawandel angeht, „an einem unglaublichen Versagen unserer Vorstellungskraft leiden“.²²

Aber niemand ist offenbar imstande zu erklären, warum uns unsere Vorstellungskraft so spektakulär im Stich lässt. Warum schaffen wir es einfach nicht zusammenzukommen, um eine Vision zu kreieren, zu erhalten und auszuführen, in der